

Jovialer Magistrat zwischen den Fronten

ZÜRICH. Er hat Humor, ist umgänglich und ein Politiker, der den Konsens sucht. Beim Volk kommt er gut an, wird aber von Politikern hart kritisiert: Hans Hollenstein (CVP) hat schwierige Amtsjahre hinter sich.

THOMAS SCHRANER

Mit Hilfe von SP und Grünen wurde Hollenstein 2005 in den Regierungsrat gewählt. Im zweiten Wahlgang stach er einen SVP-Kandidaten aus. Die SVP hat ihm dies nie verziehen. Er sei in Geiselhaft der Linken, hielt sie ihm vor und kritisiert ihn noch heute, wo sich Gelegenheit dazu bietet. Auch die FDP hielt sich auf Distanz und zweifelte an Hollensteins bürgerlicher Gesinnung. Sie hat sich kürzlich aber anders besonnen und empfiehlt Hollenstein zur Wahl. Vor allem aus taktischen Gründen. Ihr ist ein CVP-Mann in der Regierung lieber als ein Grüner. Wahltaktisch motiviert war auch die Linke, als sie 2005 hinter Hollenstein stand. Sie wollten einen SVP-Mann verhindern.

Hollenstein hat keine Hausmacht im Rücken. Es ist sein Schicksal, bei Wahlen Spielball der Interessen zu sein. Gespalten ist das Gewerbe. Der kantonale Gewerbeverband empfiehlt Hollenstein nicht zur Wahl, die Zürcher Handelskammer und der Hauseigentümerverband hingegen schon. Dass Hollenstein kein Bürgerlicher sein soll, ist eine kühne Behauptung. In allen relevanten Finanz-, Verkehrs- oder Sozialfragen unterscheidet er sich nicht von einem Freisinnigen. Sein Habitus ist durch und durch bürgerlich, auch wenn er täglich mit dem Velo von seinem Bauernhaus am Rande Winterthurs zum Bahnhof fährt und zu Hause ein paar Schafe und einen Sennenhund hält.

Als Zweitbesten gewählt

Seit 1990 ist Hollenstein vollamtlicher Magistrat – bis 2005 Winterthurer Stadtrat, ab dann Regierungsrat. Diese Rolle ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Wenn alles rund läuft, scheint sie ihm Spass zu machen, wie



Auf dem Arbeitsweg im Erstklassabteil der S12: Sicherheitsdirektor Hollenstein musste unerfreuliche Schlagzeilen über sein Migrationsamt lesen. Bild: Marc Dahinden

seine stets gute Laune oder seine lockeren Sprüche vermuten lassen, die er meist auf Lager hat. An öffentlichen Veranstaltungen versteht er es, mit magistralem Pathos aufzutreten. Obwohl dies manchmal übertrieben wirkt, scheint ihn das Volk dafür zu mögen. 2007 erzielte Hollenstein bei seiner Wiederwahl das zweitbeste Resultat. Zuvor hatte er einen harzigen Start als Finanzdirektor. Bevor er richtig sattelfest war, wechselte er in die Sicherheitsdirektion. Es liegt ihm besser, Chef für die Sicherheit, das Soziale und den Sport zu sein.

Dass aber auch in dieser Direktion nicht immer nur Routine herrscht, musste Hollenstein in den letzten beiden Jahren erfahren. Die erste Krise begann Ende 2008, als Papierlose die Predigerkirche besetzten und die rigide Härtefallpraxis des Kantons zum Thema machten. Es dauerte lange, bis Hollenstein reagierte und das Heft in

die Hand nahm. Den Besetzern versprach er, wieder eine Härtefallkommission einzuführen, was er im Herbst 2009 auch umsetzte und damit rechts Ärger und links Genugtuung auslöste. Unsicherheit verriet Hollenstein, als er den Besetzern die Überprüfung von Härtefällen in Aussicht stellte und vom Bund einheitliche Härtefallvorgaben forderte, statt seinen Spielraum zu nutzen und selber Marken zu setzen. Insgesamt vermittelte Hollenstein nicht das Bild eines souveränen Konfliktmanagers.

Kurve knapp geschafft

Die zweite Krise brach im Frühjahr 2010 im Migrationsamt aus. Ein namhafter Anwalt erhob Vorwürfe wegen grotesker Zustände im Amt. Die Rede war von verschleppten Dossiers, lascher Arbeitshaltung und verschickten Pornobildchen. «Ich habe rasch gehandelt, das Nötige getan und die

Vorwürfe untersuchen lassen», sagt Hollenstein. Kritiker sehen das anders. Er habe viel zu spät gehandelt, obwohl er die Missstände längst hätte kennen müssen. Hollenstein bestreitet dies. Am Ende musste der Amtschef den Hut nehmen. Die Rechte sprach von einem Bauernopfer. Unterdessen ist ein neuer Chef im Amt und Reformen sind aufgegleist. Aber es bleibt der Eindruck, der Sicherheitsdirektor habe die Kurve erst im letzten Moment geschafft.

Die Angestellten des Migrationsamtes haben Hollenstein die Entlassung des Chefs übelgenommen. Ansonsten scheint Hollenstein bei seinem Personal wegen seiner jovialen Art beliebt zu sein. Diese kommt auch bei den Politikern gut an. «Hollenstein ist ein netter, umgänglicher Mensch», lautet unisono die Charakterisierung von Links bis Rechts. Etliche rügen aber seine schwachen Dossierkenntnisse.

Ohne Fachleute an seiner Seite wirkt Hollenstein oft verloren, wenn vertiefte Auskünfte gefragt sind. Hingegen läuft Hollenstein zur Hochform auf, wenn er über Grundsätze und Strategien referieren kann. Vor allem, wenn diese unbestritten sind.

DREI STIMMEN ZU HANS HOLLENSTEIN

«Er hat spürbar Freude an seiner Aufgabe als Regierungsrat. Das unterscheidet ihn positiv von jenen Magistraten, die an ihrem Amt zu leiden scheinen.»

Urs Lauffer, Kantonsrat FDP

«Als harmoniesüchtiger Mensch liegen ihm repräsentative Auftritte bei Zivilschutz und Polizei mehr, als zeitgerecht zu entscheiden. So hat er etwa die Vorlage zu den Kinderzulagen verlauert und die Missstände im Migrationsamt zu lange geduldet.»

Thomas Hardegger, Kantonsrat SP

«Er ist ein zugänglicher Mensch und kann gut auf Leute zugehen. Aber in seinen Dossiers ist er zu wenig sattelfest. So kommt es zu Umsetzungsproblemen in der Regierung. Das zeigte sich beim PJZ, wo er zentrale Abteilungen der Kantonspolizei auslagern liess, was das Projekt veränderte. Bei der Kirchenbesetzung 2008 liess er sich vereinnahmen und schuf eine nutzlose Härtefallkommission.»

Hans Frei, Fraktionschef SVP

ZUR PERSON

Hans Hollenstein ist 62 Jahre alt und verheiratet. Mit seiner Frau hat er zwei Adoptivkinder aufgezogen. Nach einer KV-Lehre holte er auf dem zweiten Bildungsweg die Matura nach und studierte danach in Bern Wirtschaftswissenschaften. Das Studium schloss er mit dem Doktorat ab. Bevor er 1990 Stadtrat in Winterthur und später Regierungsrat wurde, arbeitete Hollenstein sieben Jahre als Prokurist bei der Axa-Versicherung in Winterthur. (tsa)

DER KANDIDAT PRIVAT: ACHT SATZANFÄNGE VERVOLLSTÄNDIGT

Als Erstes, wenn ich nach einem strengen Arbeitstag nach Hause komme, begrüsse ich meine Frau, spiele kurz mit meinem Hund und ziehe meine Jeans an. Das Wechseln der Kleider ist für mich wie das Ablegen der Arbeit.
Wenn ich einmal Natur pur erleben will, dann marschiere ich bei Regenwetter vom Weihertal nach Oberembrach. Bei Wind und Regen im Wald allein zu spazieren, finde ich erholsam.
Falls ich einmal eine Autobiografie herausgebe, fände ich folgenden Titel angemessen: Der Mensch im Zentrum. Denn die menschenorientierte Führung ist mein Leitsatz.
Sollte ich einmal auswandern, dann am ehesten nach Kanada, weil mich die Weite, die Natur und Landschaft, die Tiere und Seen faszinieren. Ich war erst einmal kurz in Kanada.
Wenn ich mit meiner Familie auf ein besonderes Ereignis anstosse, dann am liebsten mit einem Glas Rotwein.
Genuss heisst für mich, nach einem strengen Arbeitstag mit der Familie

ein feines Nachtessen einnehmen, am liebsten meine Leibspeise Spaghetti.
Im Gegensatz zu heute war ich als Teenager sportlich weniger aktiv. Ich spielte lieber Trompete. Heute ist es umgekehrt, ich bin sportlich aktiver, spiele aber weniger Trompete.
Wenn ich vor einem öffentlichen Auftritt richtig nervös bin, dann ist das eine gute Sache, denn ich weiss, dass es besser herauskommt, wenn man etwas Adrenalin im Blut hat.

Stadtzürcher reden online mit

ZÜRICH. Die Stadtzürcher Bevölkerung soll vermehrt mitreden können: Darauf zielen zwei Onlineprojekte ab, welche die Stadt weiterverfolgt. Zudem werden interessierte ältere Menschen von Schülern mit Handy und Internet vertraut gemacht. Drei Informatik- und Kommunikationsprojekte, die sie weiterverfolgen will, hat die Stadt Zürich aus einem Ideenwettbewerb und einem Branchen-Workshop ausgewählt, wie die Organisation und Informatik Zürich am Freitag mitteilte. Sie heissen «CompiSternli-Stadt», «Fix my Zürich» und «ePartizipation der Bevölkerung». (sda)

Weniger «Husi», aber keine Entlassungen

ZÜRICH. Die Hauswirtschaftskurse an Gymnasien werden kurz nach ihrer Wiedereinführung bereits wieder gekürzt. Grund sind Sparmassnahmen.

Abgeschafft, wieder eingeführt und nun sollen die «Husi»-Kurse erneut eingedampft werden – wenn auch nur teilweise. Wegen des kantonalen Sparprogrammes San10 sollen die vor genau einem Jahr wieder eingeführten dreiwöchigen Kurse nur noch den Langzeitgymnasiasten offenstehen.

Dies, weil die Kurzzeitgymnasiasten bereits in der Oberstufe in hauswirtschaftlichen Themen ausgebildet worden seien, argumentiert der Zürcher Regierungsrat. Damit liessen sich jedes Jahr vier Millionen Franken einsparen. Dies entspricht rund 40 Prozent des Sparvolumens, das an den Mittelschulen erzielt werden soll.

Kantonsrat entscheidet

Ab wann die Kurse für die Kurzzeitgymnasiasten wegfallen, ist noch unklar. Der Regierungsrat bereite gegenwärtig die entsprechende Gesetzesän-

derung vor, hiess es auf Anfrage beim Amt für Mittelschul- und Berufsbildung (MBA). Diese Änderung muss danach noch vom Kantonsrat genehmigt werden.

Zu Entlassungen von bereits wieder angestellten Lehrkräften kommt es gemäss Angaben des MBA aber nicht. Der Wiederaufbau der Kurse sei stufenweise erfolgt. Der Vollausbau – also der Stand vor der ersten Abschaffung im Jahr 2004 – sei noch nicht erreicht gewesen, als der Entscheid zum Wiederabbau gefällt worden sei. Wegen des Sparprogrammes will der

Kanton künftig nicht mehr 120 Kurse pro Jahr durchführen wie ursprünglich geplant, sondern nur 70 bis 75. An den Internatskursen will die Regierung aber festhalten, wie aus einer Regierungsratsantwort auf eine Anfrage von EVP-, CVP- und SVP-Kantonsräten hervorgeht.

Die Kurse sollen weiterhin extern stattfinden. Für die Sanierung und erneute Einrichtung der kantonseigenen Häuser in Affoltern am Albis, Bülach und Weesen sowie für den bisherigen Betrieb wurden bis 7,1 Millionen ausgegeben (Stand November 2010). (sda)

Kühle Strategin und strenge Chefin

ZÜRICH. Finanzdirektorin Ursula Gut wirkt an öffentlichen Auftritten vorsichtig und kühl. Sie verfolgt eine streng bürgerliche Spar- und Steuerpolitik. Als oberste Personalchefin wird sie auch gefürchtet.

THOMAS SCHRANER

Sie wuchs an der Goldküste auf, trat mit 20 der FDP bei, präsierte die Jungfreisinnigen, machte als Juristin Karriere in der Finanzbranche, wurde Gemeindepräsidentin in Küsnacht. Ursula Gut ist es gewohnt, auf der Sonnenseite des Lebens zu stehen. Sie ist eine Liberale durch und durch, was sich in ihrer Finanzpolitik spiegelt. Ihre Prioritäten heissen: Sparen und den guten Steuerzahlern Sorge tragen. 2006 wurde sie in den Regierungsrat gewählt. Sie begann als Baudirektorin und ergriff ein halbes Jahr später die Gelegenheit, in die Finanzdirektion (FD) zu wechseln. Kurz zuvor erzielte sie bei ihrer ersten Wiederwahl 2007 ein Spitzenresultat. Gut schreibt dies nüchtern den Nachwirkungen des kurz zurückliegenden ersten Wahlkampfes zu. Im darauffolgenden Herbst gewann sie deutlich an Profil, als sie sich weigerte, im Ständeratswahlkampf den heutigen SVP-Bundesrat Ueli Maurer zu unterstützen.



Sie begründete dies vor allem mit dessen konservativem Frauenbild. Gut zog damit den Zorn der SVP auf sich, die sich verraten fühlte. Denn diese hatte Gut zur Wahl verholfen.

Die Wunden sind verheilt. Seither hat es Gut vermieden, ihre Wahlhelfer zu vergraulen. Bald setzte sie ein Anliegen auf die Agenda, das schon einer ihrer Vorgänger, Christian Huber (SVP), aufs Tapet gebracht hatte: Steuererleichterungen für Spitzenverdiener. Um dem für die Linke provokativen Anliegen die Spitze zu brechen, schnürte sie ein Paket, das auch Steuererleichterungen für Wenigverdiener enthält. Steuerstrategie, nannte sie es. Ein Professor lieferte das theoretische Fundament dazu.

Ob Ursula Gut damit auf die Nase fällt oder Erfolg hat, zeigt sich im Mai, wenn das Paket vors Volk kommt.



Finanzdirektorin Ursula Gut in schwieriger Mission: Sie muss erklären, warum der Kanton trotz guter Finanzlage sparen und Wohlhabende entlasten soll. Bild: Marc Dahinden

«Wir müssen den besten Steuerzahlern Sorge tragen», begründet sie hartnäckig ihre Mission und verweist auf die Steuerkonkurrenz der umliegenden Kantone. Dass das Volk Steuerfragen manchmal anders beurteilt als sie selbst, musste Ursula Gut bei der Abschaffung der Pauschalbesteuerung erfahren. «Ich habe daraus gelernt», sagt sie. Was genau? «Dass man Bestehendes hinterfragen sollte, bevor es einem auf die politische Agenda gesetzt wird.» Auf Bundesebene setzt sie sich heute dafür ein, dass die Bedingungen für Pauschalbesteuerte verschärft werden. Bis jetzt ohne Erfolg macht sich Gut ebenfalls beim Bund dafür stark, dass die Gelder der Finanzausgleichs-Geberkantone (unter anderem Zürich) von ärmeren Kantonen nicht für Steuererleichterungen benutzt werden dürfen.

Zu Guts pendenten Grossprojekten gehört das Sparpaket San10. Sie und ihre Regierungskollegen zögerten lange, bevor sie es schnürten. Man wollte 2009 nicht die noch schwache Konjunktur abwürgen. Als das Programm

2010 auf den Tisch kam, sprudelten die Steuern bereits wieder so kräftig, dass die Regierung das Sparpaket verkleinerte. Heute ist die Situation paradox: Dem Kantonshaushalt geht es bestens, aber die Finanzdirektorin hält am Sparen fest. «Die Aussichten sind schlecht», argumentiert Gut. Linke Finanzpolitiker halten dies für Zweckpessimismus.

In die Defensive geriet Gut wegen zu pessimistischer Steuerprognosen für 2010. Wie oft in schwierigen Situationen liess sie ein Expertengutachten erstellen. Dieses bescheinigte ihr, die schlechte Schätzung sei einmaligen Umständen beim Budgetieren während der Finanzkrise zuzuschreiben.

In der Krise rasch gehandelt

Durch den Bestechungsskandal bei der kantonalen Pensionskasse BVK ist Ursula Gut als Krisenmanagerin auf die Probe gestellt worden. Anders als ihre Vorgänger erhielt sie klare Hinweise für das Treiben des ehemaligen Anlagechefs. Sie handelte rasch und entschlossen, entliess den Mann und

erstattete Anzeige. Ausserdem liess sie von Experten Strukturen und Abläufe der BVK untersuchen, um aus Fehlern zu lernen. Erste Massnahmen hat sie nun eingeleitet. Noch ungeklärt sind die politischen Verantwortlichkeiten. Damit beschäftigt sich eine PUK.

Ursula Gut ist auch oberste Personalchefin. Dass Gewerkschaften und Personalverbände unzufrieden sind mit der Sozialpolitik ihres Arbeitgebers, ist nicht ungewöhnlich. Allerdings erhält Gut als Personalchefin ebenfalls keine guten Noten. Eingeweichte sagen, in der FD herrsche ein Klima der Angst. Sie erklären damit auch Abgänge beim Kader. Ursula Gut hat eine andere Sicht der Dinge. Sie sieht sich zwar als strenge Chefin, stellt aber ein Angstklima energisch in Abrede: «Es arbeiten ausgezeichnete Führungspersönlichkeiten und hervorragende Fachleute in der FD, mit denen ich sehr gut und gerne zusammenarbeite. Ich habe aber auch persönliche Situationen angetroffen, die nicht befriedigten und bei denen ich eine bessere Lösung suchen musste.»

DREI STIMMEN ZU URSULA GUT

«Ursula Gut ist im persönlichen Umgang sehr angenehm. Als Finanzdirektorin hingegen lässt sie sich von den Ereignissen und ihren Chefbeamten treiben. Eine eigene Handschrift oder politische Führung ist für mich nicht erkennbar.»

Raphael Gotha, Fraktionschef SP

«Ursula Gut hat hohe Sachkenntnis und ist dossierfest. Die Zusammenarbeit ist geprägt von Offenheit und gegenseitigem Respekt. Im persönlichen Umgang ist sie charmant und herzlich, kann für ihre Anliegen aber mit Überzeugung kämpfen.»

Martin Arnold, Kantonsrat SVP

«Ich erlebe Frau Gut als belastbare und engagierte Regierungsrätin mit guten Dossierkenntnissen. Als Finanzdirektorin dürfte sie bei der Lösung der strukturellen Probleme unseres Kantons (zum Beispiel mit dem Sanierungsprogramm San10) gerne etwas mehr Biss und Durchsetzungsvermögen zeigen.»

Thomas Maier, Fraktionschef GLP

ZUR PERSON

Ursula Gut ist verheiratet und wohnt in Küsnacht. Die 58-Jährige hat in Zürich Rechtswissenschaften studiert und mit dem Doktorat abgeschlossen. Bevor sie 2006 in den Regierungsrat gewählt wurde, war sie Direktionsmitglied der CS und später Vizedirektorin bei der Swiss Life. Nebenamtlich war sie 1998 bis 2006 Gemeindepräsidentin in Küsnacht. Seit 2007 ist Ursula Gut Finanzdirektorin. (tsc)

DIE KANDIDATIN PRIVAT: ACHT ANGEFANGENE SÄTZE VERVOLLSTÄNDIGT

Als Erstes, wenn ich nach einem strengen Arbeitstag nach Hause komme, ziehe ich mich um. Denn erst dann fühle ich mich als Privatmensch.
Wenn ich einmal Natur pur erleben will, dann gehe ich ins Küsnachter Tobel oder ans Küsnachter Horn spazieren.
Falls ich einmal eine Autobiografie herausgebe, fände ich als Titel angemessen: Führungsgrundsätze im politischen Umfeld.

Sollte ich einmal auswandern, dann am ehesten nach England oder nach Schweden.
Wenn ich mit meiner Familie auf ein besonderes Ereignis anstosse, dann am liebsten entweder mit Champagner oder einem schweren Rotwein.
Genuss heisst für mich, Freiraum zu haben, um zum Beispiel in die Oper gehen oder mit Freunden zusammen sein zu können.

Im Gegensatz zu heute war ich als Teenager etwas sportlicher. Ich habe heute leider weniger Zeit für den Sport. Und wenn ich Zeit habe und wählen muss, dann kommt für mich die Kultur vor dem Sport.
Wenn ich vor einem öffentlichen Auftritt richtig nervös bin, dann konzentriere ich mich einen Moment, gehe das Thema im Kopf nochmals ruhig durch und schreite dann zur Tat.

Von Depressionen keine Spur

ZÜRICH. Das Bezirksgericht Zürich hat einen IV-Bezüger wegen mehrfachen, teilweise versuchten Betrugs verurteilt.

Der angeblich depressive Serbe hatte rund 150'000 Franken IV-Rente erschwindelt und seine Freizeit in vollen Zügen genossen. Mit einer Freiheitsstrafe von 24 Monaten bedingt ging das Gericht über den Antrag des Staatsanwaltes hinaus. Dieser hatte 21 Monate bedingt gefordert.

Laut der Anklage hatte der in Zürich lebende Bauarbeiter ab dem Jahr

1999 nach einem Arbeitsunfall legal eine halbe IV-Rente bezogen. Dies änderte sich im Sommer 2003, als er sich als voll arbeitsunfähig meldete. Der Familienvater verwies auf ärztliche Gutachten, die ihm Depressionen und Vereinsamung attestierten. Demnach lebte er sozial sehr zurückgezogen und fuhr nur sehr wenig mit dem Auto. Alkohol trinke er keinen.

Detektivische Überwachung

Eine detektivische Überwachung brachte dann die Wahrheit ans Licht. So fuhr der angeblich traurige Eremit fast jeden Tag mit seinem Auto zum

Flughafen Kloten. Dort hielt er sich regelmässig mit Kollegen in Restaurants auf und trank bei guter Laune reichlich Alkohol. Zudem besuchte er Fussballspiele und begeisterte sich für Fussballspiele und begeisterte sich für Fussballspiele und begeisterte sich für Fussballspiele. Nicht zuletzt verreiste er mehrmals im Jahr in die Ferien. Der Staatsanwalt sprach von einem «sehr umtriebigen und lusternen Zeitgenossen», der nur eine Art von Tabletten konsumiert habe: Viagra. Sie kamen bei ausserehelichen Kontakten zum Einsatz. 2008 wurde der Mann für 45 Tage in Untersuchungshaft gesetzt. Er lebt heute von der Sozialhilfe. (sda)

Oberlandautobahn bleibt Rechtsfall

ZÜRICH. Nun muss sich auch das Bundesgericht mit der Oberlandautobahn befassen. Das kantonale Verwaltungsgericht hatte mehrere Beschwerden gegen das Ausführungsprojekt in fast allen Punkten abgewiesen. Im Vordergrund der Beschwerden standen Bedenken über die Beeinträchtigung der Moorlandschaft Wetzikon/Hinwil. Nun lassen der SVS/Bird Life Schweiz und der ZVS/Bird Life Zürich den Entscheid überprüfen, wie sie gestern mitteilten. Sie erinnern daran, dass der Bundesrat 1996 die Grenze der Moorlandschaft in diesem Gebiet so festgesetzt habe, dass das Autobahnprojekt nicht tangiert wurde. Eine Minderheit

des Verwaltungsgerichts habe festgestellt, der Bundesrat habe seinerzeit die Abgrenzung «sächlich falsch» vorgenommen. Die Mehrheit habe aber den Ermessensspielraum der Landesregierung höher gewichtet.

Die Organisationen machen geltend, das Gebiet gehöre zur Moorlandschaft. Eine oberirdische Autobahnführung verstosse demnach gegen die Moorschutzartikel in der Verfassung. Die Vogelschützer wollen nun die «absolut grundsätzliche Frage» nach dem Stellenwert des Moorschutzes geklärt haben. Zudem fordern sie ein Gutachten der eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission. (sda)